An der Vogesenfront.

Interessante Eindrücke eines neutralen Kriegsberichterstatters.

Den Schilderungen einer Reise an die deutsche Vogesenfront aus der Feder eines Kriegsberichterstatters aus Basel entnehmen wir folgendes:

Aus dem guten Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft entwängt ohne weiteres die Fürsorge des Vorgesetzten für seine Untergebenen in allen Lagen des Dienstes, im Stellungskrieg in erster Linie die notwendige Anordnung zur Sicherheit gegen Artillerie- und Infanteriefeuer des Gegners. In dieser Beziehung ist es kaum möglich, weiter zu gehen, als dies die Deutschen in den Vogesen getan haben. Lange, gedeckte Annäherungsgräben führen aus den mächtigen Unterständen in die Schützengräben; breite Drahthindernisse decken die verschiedenen hintereinander gelegenen Stellungen. Dabei ist das Bestreben deutlich erkennbar, den Unterständen und deren Ausbau ein architektonisches Bild zu verleihen. In den Vogesen sind die Unterstände selbstverständlich alle auf der dem Gegner abgewendeten Seite der Höhen angelegt, so daß der Eingang in den Unterstand als Portal gebaut werden kann. Ob die zierenden Säulen zu den jonischen oder zu den dorischen zu zählen sind, konnte mit Gewißheit nicht festgestellt werden; ebensowenig konnten wir uns über den Stil eines Offiziersunterstandes einigen, dessen Innenwände mit den farbenprächtigsten Blumen bemalt waren. Ich behauptete, es sei Jugendstil; der Basler Kamerad und unser Führer neigten aber der echten thüringischen Bauernstube zu. Das Bestreben des deutschen Soldaten, das Heim, das ihm vielleicht zum Grab wird, zu schmücken, beweist, daß der lange Krieg noch nicht alle feineren Gefühle zu töten vermochte.

Es ist begreiflich, daß die Verteidigungsanlagen in den Vogesen ein ungeheures Material, Holz, Eisen, Zement, verschlungen haben. Wir bekamen einen Begriff von der Vielgestaltigkeit der Ansprüche der Front durch Besichtigung eines Pionierparkes einer Division, deren die Division mehrere besitzt. Der Pionierpark hinterläßt den Eindruck eines Material- und Arbeitsplatzes eines gewaltigen Unternehmens. Der Park ist imstande, allen Bedürfnissen der Front an Werkzeug, Draht, Eisen, Zement und Sprengmitteln gerecht zu werden, und zwar in kürzester Frist durch Beförderung mit der Drahtseilbahn. Von dem Transportmittel der Seilbahn ist überhaupt in den Vogesen ausgiebig Gebrauch gemacht. Sämtlicher Rückschub und Nachschub erfolgt mit Hilfe der Seilbahn; auch die Verwundeten werden mit besonders gebauten Tragbahren auf der Seilbahn ins Tal befördert. Die meisten Kompagnien haben sich von der in den Stein eingebauten Küche eigene kleine Seilbahnen in ihren Abschnitt gebaut, womit hauptsächlich die Verpflegung in die Gräben nachgeschoben wird. An mehreren Stellen kamen wir dazu, wie die Seilbahn eben die Verpflegungskessel hinaufbefördert hatte, und jeweils hatten wir Gelegenheit, festzustellen, wie schmackhaft, reichlich und warm die Verpflegung in den Thermoskesseln auf kalter Bergeshöhe ankam. Offen erzählten uns die Soldaten, daß die Verpflegung sehr gut sei, daß sie aber auch in ihrem ganzen Leben noch nie über einen solchen Appetit verfügt hätten, wie in der reinen Luft der Vogesenhöhen.

Neben der Fürsorge für die Verpflegung und für die Sicherheit im Unterstand geht diejenige für die Ausrüstung und Hygiene des Mannes. Das Thermometer verzeichnete in den Vogesen in den letzten Wochen bis 20 Grad unter Null. Es waren deshalb ganz besondere Ausrüstungen nötig, um den Mann auf Horchposten und im offenen Graben vor der Kälte zu schützen. Dies geschah in der Weise, daß der Mann in einen großen Schafspelz eingehüllt wurde und daß die Füße in große Holzschuhe oder in Kisten, die mit Holzwolle gefüllt waren, gesteckt wurden. Vom Anzünden eines noch so kleinen Feuerleins konnte natürlich gar keine Rede sein; das kleinste Räuchlein wäre sofort mit Artillerie- und Infanteriefeuer zugedeckt worden. Die Unterstände können durch die überall vorhandenen kleinen Koksöfen derart erwärmt werden, daß es den Mannschaften möglich wäre, die Kleider auszuziehen. Der notwendige, erhöhte Bereitschaftsgrad verbietet aber jedes Entfernen eines Kleidungsstückes, so daß die Mannschaften wochenlang nur bei dem Wechseln der von der Heeresverwaltung reichlich gespendeten Leibwäsche „aus den Hosen kommen". Die ständige, wochenlang dauernde Bereitschaft der gleichen Mannschaft wird nur durch eine mustergültige Hygiene und durch die verhältnismäßig geringe Gefechtstätigkeit ermöglicht. Mitten im dichtesten Wald an steilem Abhang erhebt sich bei einem Regiment eine moderne Badeanstalt, eingerichtet für zwölf warme Douchen mit besonderem Auskleideraum und „Abteil" für die Offiziere. Selbst ein mannsgroßer Spiegel und eine fürstliche Badewanne fehlen nicht. Mit schüchternem Zaudern fragte ich auch, seit wann man in der deutschen Sprache einen gewissen in der Nähe der Badeanstalt gelegenen Ort, mit „Stinkraum" bezeichne, ein Wort, das in großen Buchstaben an der Eingangstür zu einem Häuschen zu lesen war. Helles Lachen war die Antwort meiner Begleiter, die mir erklärten, daß der „Stinkraum" das Häuschen sei, in dem die Gasmasken jedem Soldaten einzeln angepaßt werden. Der Mann begibt sich zu diesem Zweck mit der Gasmaske in das Häuschen, worauf von außen durch eine Oeffnung die Düfte eines wohlriechenden Gases eingeblasen werden. Riecht der Soldat nichts, so sitzt die Maske, flieht er aus dem Häuschen, so ist in der Maske irgend eine undichte Stelle, die nun ausgebessert wird. Nach der Erklärung lachte ich nicht mit, sondern ich erlaubte mir bei dieser Gelegenheit, die überlegende Gründlichkeit in der deutschen Führung anzuerkennen.

Neben der Hygiene ist es, wie bereits erwähnt, die geringe Gefechtstätigkeit, welche den gleichen Truppen erlaubt, längere Zeit auf den Vogesenkämmen auszuharren. Es finden beinahe nur Patrouillenkämpfe in der Nacht statt, während sich am Tag größere Unternehmungen auf die Luft beschränken. Ich habe mit einem Regimentskommandanten über die Zweckmäßigkeit der Aufklärung durch Patrouillen während der Nacht im Stellungskrieg gesprochen. Er hielt die Patrouillenaufklärung für unbedingt notwendig, um einen feindlichen Angriff sofort feststellen zu können. Allerdings komme es, meinte er, bei diesen Patrouillengängen zu den blutigsten Zusammenstößen. Noch jetzt liegen vor dem Regimentsabschnitt etwa 30 Leichen von Franzosen, die bei derartigen Kämpfen ihren Tod fanden. Hier wurde unser Gespräch unterbrochen. Hoch über uns flog ein deutscher Flieger, von einer französischen Batterie lebhaft, aber erfolglos beschossen. Zischend flogen die Granatsplitter in den Wald. Zum ersten Mal hörte ich das Knistern der Aeste. Scherzend sagte der Regimentskommandeur mit den scharfen Gesichtszügen: „Die Feuertaufe des neutralen Berichterstatters!"

Hat auf diese Weise die Truppenführung das Vertrauen des deutschen Soldaten in seine Vorgesetzten zu erhalten gewußt, so haben zwei Begebenheiten in letzter Zeit den soldatischen Optimismus noch bedeutend gehoben: der uneingeschränkte U-Bootkrieg und die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes durch die Staaten der Entente. Wie eine Erleichterung, sagte mir ein Hauptmann, sei es durch die Reihen seiner Kompagnie gegangen, als sich die deutsche Regierung zum entscheidenden Stoß gegen England entschlossen hatte, und jeder deutsche Soldat sei jetzt im Innersten davon überzeugt, daß er sein Vaterland vor der Vernichtung zu schützen habe. In den Gesprächen mit Offizieren und Mannschaften war diese feste Entschlossenheit und Zuversicht erkennbar. Es ist gewiß nicht mehr der kriegerische Enthusiasmus des Augusts 1914 vorhanden, aber dafür atmet das ganze Leben an der Front jenen gesunden soldatischen Optimismus, der sich auf gegenseitiges Vertrauen, auf die Tüchtigkeit der Führer und nicht zuletzt auf die Liebe zu seinem Vaterlande stützt. Dieser mit den Tatsachen rechnende Optimismus spiegelt sich wieder in den Worten, die ein Führer an mich richtete: „Wenn die Franzosen hier angreifen, so reißen mich meine braven Truppen heraus!"

Der letzte Eindruck, den ich von der Front mit nach Hause bekam, war ein recht unheimlicher. Die Franzosen warfen in der Nähe unseres Nachtquartiers einige Fliegerbomben ab. Am Morgen fragte ich unseren Begleiter, ob er die furchtbaren Detonationen auch gehört habe. Ein Lächeln, das ungefähr sagen wollte: „Sie Anfänger!" überflog sein Gesicht. Er kam von Verdun.

Ostermontag im Felde. Tanzunterhaltung beim Feldkanonenregiment Nr. 2.

Aus einem französischen Vogesendorf. Deutsche Feldgrauen mit den Einwohnern am Brunnen.

Kegelbahn, zehn Meter hinter einem Schützengraben in den Vogesen.

Ausgabe von Nahrungsmitteln an die französische Bevölkerung von einer fahrbaren deutschen Kantine aus, die in einem ehemaligen Viehwagen eingerichtet ist.

Englands Achillesferse.

Felspartien an den Scilly-Inseln.

Hier erlitt der Traum von der englischen Weltherrschaft den ersten Stoß durch die deutschen Unterseeboote, und eine große Anzahl britischer Schiffe ist an dieser Stelle versenkt worden. Das flache Gewässer zwischen den Klippen der Scilly-Inseln bietet den U-Booten eine willkommene Basis, da sie durch englische Kriegsschiffe hier nicht verfolgt werden können.

Krieg regte Nahrungsproduktion an

Ohne Zweifel ist ein großer Krieg für die Nahrungs-Versorgung auch in nicht-kriegführenden Ländern — wie bis jüngst die Ver. Staaten eines waren — im allgemeinen ungünstig, wenn solche Länder nicht mindestens durch teilweise Ausfuhr-Sperre die Festhaltung der von ihnen selbst bedurften Produkte sich einigermaßen gesichert haben.

Doch kann es auch vorkommen, daß er die einheimische Erzeugung mancher Produkte anregt, welche früher ganz oder zum allergrößten Teil aus dem Auslande eingeführt worden waren und nun meistens nicht mehr durchkommen oder aus anderer Ursache ausbleiben. Schon früher wurde von Beispielen vergrößerter oder überhaupt erst entwickelter einheimischer amerikanischer Produktion auf anderen Gebieten gesprochen; aber von Nahrungsmitteln gilt dies erst recht, und es wäre nur zu wünschen, daß die Liste, trotz des Krieges, noch vermehrt würde und sich auch auf solche Dinge, wie das Fleisch erstrecken möchte. Doch sind auch die anderen betreffenden Erzeugnisse nahrhaft und wertvoll genug, oder haben ihre zahlreichen Kreise besonderer Liebhaber.

Da ist z. B. die Smyrna-Feige. Noch vor weniger als anderthalb Jahren wurden die feineren Gattungen dieser Feige ausschließlich aus der Türkei eingeführt, — aber heute bringt Kalifornien eine Smyrna-Feige hervor, welche sogar für noch besser erklärt wird, als die im Orient gezogene es ist! Es war aber nicht leicht, zu einem einheimischen Anbau dieser Feige zu gelangen. Denn die Türken bewahrten die Geheimnisse dieser Industrie eifersüchtig und sollen früher jeden sogar mit dem Tode bedroht haben, welcher bei dem Versuch ertappt wurde, Wurzeln dieses Feigenbaumes aus dem Lande wegzubringen! Doch amerikanische Erfinderischkeit hat dieses und andere Hindernisse endlich doch überwunden, zumal sie mit Beharrlichkeit gepaart war und wahrscheinlich außer den regelrechten Kosten hierfür auch vertrauliche Ausgaben nicht scheuten. „Selbstverständlich" ist durch die einheimische Produktion trotz ihrer Erfolge der Preis dieses Erzeugnisses bis jetzt nicht vermindert worden, — wie noch in manchen anderen Fällen.

Vor dem Beginn des Weltkrieges wurde das meiste in den Ver. Staaten bedurfte Oliven-Oel aus Frankreich und Italien importiert. Inzwischen aber hat sich namentlich in Kalifornien die Erzeugung dieses Oels stark gesteigert, und nicht wenige ziehen jetzt das kalifornische Produkt jedem importierten vor. Diese Bevorzugung mag ihren unbewußten Grund in der Tatsache haben, daß in Kalifornien das Oliven-Oel von reifen Früchten genommen wird, während das importierte Oel von grünen Oliven stammt.

Nur ein paar Jahre sind es her, daß kein erstklassiger amerikanischer Laden einheimische Sardinen hantieren wollte. Auch darin führte Kalifornien einen Wandel herbei. Heute sind einheimische Sardinen zu haben, welche gerade so gut wie die ausländischen sind und von vielen noch immer für solche gehalten werden.

Während des Krieges sind an Stelle der französischen Erbsen einheimische getreten, und der Geschmack der letzteren wird für noch feiner erklärt. Diese kleinen feinen Erbsen werden im Staate New York und in anderen östlichen Staaten gezogen. Kalifornien zieht jetzt sehr erfolgreich Pimento („Allspice").

Bis jetzt ist es noch nicht ganz gelungen, einen amerikanischen Ersatz für die griechischen Korinthen zu gewinnen, obwohl die kleinen samenlosen Rosinen diesem Ideal noch am nächsten kommen. Aber man macht sich auch in dieser Beziehung gute Hoffnungen.

Die „Frankfurter Würste" haben, seit ihre Einfuhr als Büchsenware aufgehört hat, nicht nur eine größere Verbreitung als einheimische gefunden, sondern auch ihre Güte so ziemlich auf die Stufe der Importware gebracht.

Für den importierten Schweizerkäse ist leider noch kein vollwertiger Ersatz geboten worden, wohl aber für den Camembert-Käse.

Frau J. Arthur Shaw von Fairmount, W. Va., kehrte von einem Besuche in Connellsville mit ihren vier Kindern zurück, als sie beim Oeffnen der Tür in ihrem Heim einen Schuß durch den Kopf erhielt, welcher ihren Tod nach Ablauf von einer halben Stunde zur Folge hatte. Während ihrer Abwesenheit hatten Diebe das Haus heimgesucht und der Gatte der Unglücklichen stellte eine Falle auf, die mit der Feder eines scharfgeladenen Gewehres in Berührung gebracht war, sodaß beim Oeffnen der Tür sich die Waffe entladen mußte. Frau Shaw kam früher, wie erwartet, zurück, ohne eine Ahnung von der Gewehrfalle zu haben, die ihrem Leben ein Ende bereitete.

Pariser Leben.

Aus Schilderungen des letzten Kriegswinters in der Seinestadt.

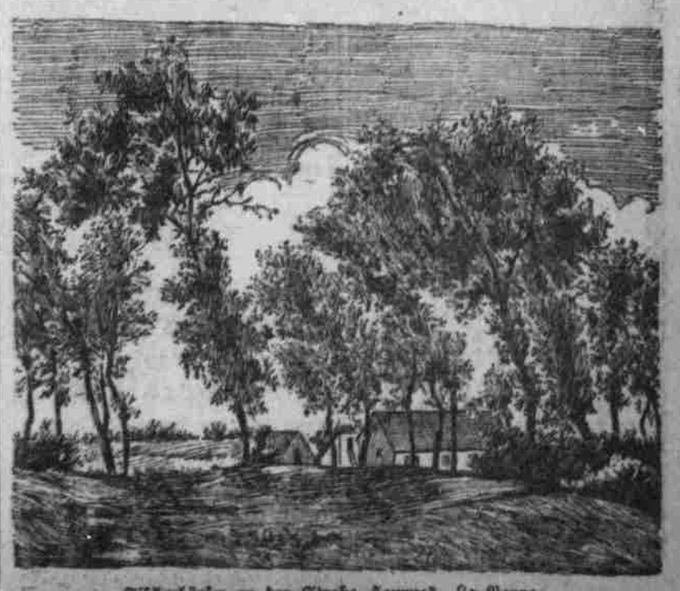
Einer Schilderung des Pariser Lebens im letzten Kriegswinter, vom Februar datiert, entnehmen wir Folgendes:

„Wenn der Winter 1917 auch nicht so reich an malerischen Zwischenfällen war wie sein berühmter Vorgänger von 1879, wo man auf den Boulevards Schlittengeläute vernahm, und Montmartre eine ideale Skiföre gewesen wäre, wenn die Norweger damals schon ihre Kunst zu uns gebracht hätten, so hat der Chronist Mühe, all die Sparsamkeitsmaßnahmen zu registrieren, die Tag für Tag dekretiert werden und die Physiognomie der französischen Hauptstadt zusehends verändern. Wir sprechen nicht von der Lebensmittelteuerung, die nach und nach auch dem Sorglosesten fühlbar wurde; die Verdoppelung und Verdreifachung der Preise aus Friedenszeiten, die entnervenden Dispute mit den Verkäufern, die außer ihren gewohnten Kunden keinen Fremden bedienen wollen, ob es sich um Milch, um Butter, um Eier oder Zucker handelt, sind unsern freundlichen Leserinnen nur zu gut bekannt. Auch das Verbot des frischen Brotes, des Kleingebäcks, Biskuits, das mit dem 15. Februar in Kraft trat, ist für uns nichts Neues. Paris kannte bereits einmal zu Beginn des Krieges eine Einschränkung des Phantasiebrotes, und man mußte damals in Provinzstädte gehen, um zum morgenlichen Frühstück Brioches und Croissants serviert zu bekommen. Einem schärferen Regime noch unterliegen die Konditoreien: Dienstag und Mittwoch haben sie ihren Betrieb vollständig einzustellen und die leeren Schaufenster, in denen sonst die Moktas, die Choux, die Meringues duften, rufen die Erinnerung an so manch verödete Stadt der Kriegszone wach. Bereits folgten ihnen die Teehäuser, denen man anfänglich den Verkauf der Toasts bewilligt hatte, und diese wiederum werden nicht ruhen, bis auch die Schokoladenhändler mit in den Ladenschluß einbezogen sind! Das ist die Schattenseite dieser an und für sich wohlgemeinten Sparmaßnahmen, daß sie immer eine Kategorie Unzufriedener schaffen, die sich vor andern benachteiligt fühlen. Das berühmte Zweigerichte-Menü, mit dem endlich Ernst gemacht wird, bildete den Gegenstand heftiger Klage von seiten der kleinen Restaurateure, während sich die Luxusrestaurants der Neuerung gerne unterziehen. Lassen wir einem Sachverständigen, wie Alexander Duval, das Wort: „Der reiche Bourgeois, der in einem Boulevardrestaurant diniert, kommt immer auf seine Rechnung, da die Fleischportion reichlich serviert wird. Der bescheidene Mann, der Klient eines „Bouillon" ist, hat an einem winzigen Fleischgericht nicht genug, er pflegt in der Regel zwei Fleischspeisen zu konsumieren. Da das Dekret weiterhin die Zahl der auf dem Menü figurierenden Gerüchte auf neun, darunter drei Fleischgerichte beschränkt, fallen alle Spezialitäten weg und der Gast hat täglich zwischen Rindfleisch, Hammelkotelette und Kalbsbraten zu wählen. In den Moderestaurants dagegen, wo die dem Gourmet geschuldete Varietät des Speisezettels zu einer förmlichen Plage für den Küchenmeister geworden war, stellt die obrigkeitliche Limitierung eine willkommene Vereinfachung und Oekonomie dar." Einen Vorteil aus dem neuen Regime ziehen vor allem diejenigen, die sich beizeiten unter die Fittiche der Ehe begeben haben, denn die Limitierung der Wirtschaftsspeisekarte bedingt nicht nur eine dem privaten Einkauf günstige Preisverschiebung, sondern raubt gleichzeitig dem Restaurant seinen Hauptreiz.

Vom Pariser Nachtleben haben die letzten Theaterdekrete auch nicht die Spur übrig gelassen. Während man bisher nach Schluß der Restaurants in einem Theater, einem Cinema, einem Café-Konzert, einem Kabarett den Abend beschließen konnte, herrscht jetzt an vier Tagen der Woche absolute Karenz, und die Boulevards sind von 10 Uhr an in die Dunkelheit einer Zeppelinnacht gehüllt. Ob es wirklich eine Ersparnis bedeutet, die tausend Zuschauer eines Kinematographen nach Hause zu schicken, damit sie dort Gas und Kohle verbrennen, statt sich gemeinsam zu wärmen, muß die Erfahrung lehren. Einstweilen erscheint die Maßregel von unverdienter Härte dem kleinen Theaterpersonal gegenüber, das sich auf die Straße gestellt sieht. Die Regierung hat zwar versprochen, sich desselben anzunehmen, aber erwachsen dem Budget daraus nicht neue Lasten? Wenn die Kohlennot anhält, werden auch die Schwimmhallen, Badeanstalten usw. schließen müssen, was eine bedenkliche Gefährdung der öffentlichen Hygiene darstellen würde. Mit Recht fragen sich die Zeitungen, ob statt der engherzigen Reglementierung des Kohlenverbrauchs nicht technische Verbesserungen in der Produktion weit sicherer und für das Wirtschaftsleben weniger ruinöse Wirkungen im Gefolge hätten? — Auch sie mußten im Interesse der Landesverteidigung eine Einschränkung sich gefallen lassen: nach einem ministeriellen Beschlusse dürfen Blätter vom Format und Verkaufspreis des „Matin" Montag und Donnerstag nicht über zwei Seiten, die übrigen Tage nicht über vier Seiten stark sein; eine Zeitung von einem Verkaufspreis von über 5 Cents hat das Recht, täglich auf vier Seiten zu erscheinen; für illustrierte Blätter werden sechs Seiten toleriert.

Erwähnen wir zum Schlusse noch, daß die öffentlichen Museen gesperrt wurden, die Tramways ihren Betrieb abends 8 Uhr und der Metro um 10 Uhr einstellen, die Warenhäuser zwischen 5 und 6 Uhr ihre Lichter löschen und die Droschken und Taxameter einen erhöhten Tarif eingeführt haben, so versteht man was Abel Hermant meint, wenn er von der „faillite du comfortable" spricht!

Deutsches und österreichisch-ungarisches Pflegepersonal bei einer Labestation vom österreichisch-ungarischen Roten Kreuz.



Fischerhäuser an der Straße Fournes—La Panne.